

KULTUR

DRESDNER NEUESTE NACHRICHTEN | MONTAG, 23. APRIL 2018 | NR. 94 | SEITE 7

Keine Symbole, dafür Symbolik

Das Theater Konstanz zeigt George Taboris „Mein Kampf“

VON KATHRIN DRINKUTH

Am Ende fehlte, was zuvor für so viel Aufregung gesorgt hatte: Hakenkreuze bei der Inszenierung von George Taboris „Mein Kampf“ im Theater Konstanz. Das Haus hatte angekündigt, Besuchern freien Eintritt zu gewähren, wenn sie das Nazi-Symbol im Saal tragen würden. Wer eine Karte zum regulären Preis kaufte, sollte sich einen Davidstern anheften können – als Zeichen der Solidarität mit den Opfern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Mit der Aktion hatte das Theater zeigen wollen, wie leicht Menschen korrumpierbar seien. Die Aktion hatte die Staatsanwaltschaft Konstanz beschäftigt, die die Idee als von der Kunstfreiheit gedeckt sah.

Doch vor der Premiere am Freitagabend entschied sich Regisseur Serdar Somuncu anders: Keines der beiden Symbole war in dem vollbesetzten Saal zu sehen – stattdessen fielen erst gegen Ende zerrissene Hakenkreuze und Davidsterne aus Papier von der Decke. Mit schwarzem Humor und Bezug zum aktuellen Geschehen zeigt Somuncu die Wandlung des erfolglosen Malers Adolf Hitlers in Richtung des späteren grausamen Diktators. Taboris Werk – 1987 am Wiener Akademietheater uraufgeführt – erzählt von der Begegnung Hitlers mit dem jüdischen Bibelvertreter Schlomo Herzl in einem Wiener Männerwohnheim.

Herzl (überzeugend: Thomas Fritz Jung) kümmert sich um den verkrampten Provinzler, nimmt ihn unter seine Fittiche, wischt ihm sogar den Hintern ab. Hitler sitzt nasepopelnd am Rand der Bühne, später strippt er zu Helene Fischers „Atemlos“, er hat Verstopfungen und läuft einen Großteil der Zeit ohne Hose durch die Szenen. Dabei gelingt es Schauspieler Peter Posniak, in dem unsicheren jungen Hitler immer wieder den despotischen, Angst einflößenden späteren Diktator aufblitzen zu lassen.

Wie viele Menschen wollten denn nun mit einer Freikarte in die Premiere? Eine Frau hatte das Angebot des Theaters angenommen. Die Entscheidung sei ihr nicht leicht gefallen, sagte die Geschichtsstudentin nach der Vorstellung. Sie habe sich dazu entschlossen, weil sie zeigen wolle, dass man Verantwortung übernehmen müsse. „Die meisten Menschen denken heute, in ihrer Familie waren alle im Widerstand oder hatten nichts mit den Nazis zu tun. Das kann aber gar nicht sein.“

Auch die Tatsache, dass das Premierendatum auf den Geburtstag von Hitler fiel, sorgte für viel Kritik. Dass sie jedoch ein früherer Wunsch seines Freundes Taboris (1914–2007) gewesen, hatte Intendant Christoph Nix zuvor erklärt.

Schauspieler Verne Troyer gestorben

Der durch seine Rolle als „Mini-Me“ in den „Austin Powers“-Filmen bekannte US-Schauspieler Verne Troyer ist tot. Er sei am Samstag gestorben, teilte seine Familie mit. Troyer wurde 49 Jahre alt. Eine Todesursache wurde in der Mitteilung nicht genannt.

Der kleinwüchsige Schauspieler mit einer Körpergröße von nur 81 Zentimetern hatte in der James-Bond-Parodie „Austin Powers“ den Part als geklonter Schurken-Doppelgänger von Dr. Evil übernommen. Während seiner Karriere hatte er weitere Nebenrollen in Dutzenden Filmen und Fernsehserien. So spielte er etwa im ersten Harry-Potter-Film „Harry Potter und der Stein der Weisen“ die Rolle des Kobolds Griphook.

Kulturchef im Iran im Gefängnis

Der Chef der Kulturbehörde in der iranischen Stadt Maschhad ist seit vier Tagen im Gefängnis, weil bei einem von seinem Büro erlaubten Konzert Jugendliche zusammen getanzt haben. Kasem Dabiri wird deshalb von der Justiz „Aufgrund der gesellschaftlichen Unanständigkeit“ und somit Missachtung der Gesetze vorgeworfen, berichtete die Nachrichtenagentur Isna. Im Iran ist der Kontakt zwischen jungen Männern und Frauen verboten, solange sie nicht verheiratet oder zumindest verlobt sind.

Am Dienstag war bei der Eröffnung einer Einkaufspassage im Nordosten des Landes ein Konzert veranstaltet worden. Statt einiger hundert Menschen kamen rund 12.000.



CINEASTISCH
„Goldene Reiter“
beim Filmfest

SEITE 9



POLIMAGISCH
Festival über vier Tage
in Dresden

SEITE 10



Johannes Heisig zwischen seinen Gemälden „Requiem für eine Hornisse I“ (2016) und „Mach Dir ein Bild!“ (2014/2015) in der Ausstellung „Tonlagen“ in Cottbus im Brandenburgisches Landesmuseum für moderne Kunst. Foto: Marlies Kross

„Die Krähe, zwischen Gott und Engel, Tier und Mensch“

Der Maler und Zeichner Johannes Heisig wird heute 65 – Cottbus zeigt eine Personalschau

Der Maler und Zeichner Johannes Heisig wird heute 65, das Brandenburgische Landesmuseum für moderne Kunst Cottbus feiert den einstigen Rektor der Dresdner Hochschule für Bildende Künste mit einer Personalschau unter dem Titel „Tonlagen“. Michael Ernst sprach mit dem Künstler vor der Ausstellungseröffnung.

Zu Ihren Beruf gehört ja das Schauen, wohin geht der Blick jetzt angesichts des 65. Geburtstages – zurück, um Resümee zu ziehen, oder nach vorn?

Johannes Heisig: Das ist interessant, dass Sie mich das fragen. Ich registriere tatsächlich, dass die Blicke zurück doch zunehmen. Immer häufiger, immer intensiver, aber wahrscheinlich ist das eine ganz banale Angelegenheit, wenn man in diesem Alter kommt. Mich fasziniert das, zumal ich für die aktuelle Ausstellung in Cottbus ohnehin nochmal gründlich durch die Bestände schauen musste. Das heißt aber nicht, dass die Blicke nach vorn jetzt verschwinden. Sie sind vielleicht nicht mehr so naiv wie früher. Das Unbegrenzte, was die Jugend so hat, das gibt es natürlich nicht mehr.

Beim Blick zurück, was konstatieren Sie da? Also erst einmal stelle ich voller Erstaunen fest, wie viel ich doch gemacht habe in all den Jahren. Wenn man in der Arbeit drin ist und auch manche Blockade zu bekämpfen hat, dann spürt man das ja gar nicht. Da sieht man oft nur, wie fleißig andere sind. Aber bei einem Rückblick jetzt ist doch so einiges zusammengelassen. Ich sehe aber auch, dass es keine ganz systematische Aufwärtsentwicklung gewesen ist. Die Erfahrung nimmt zu, manche Umwege kann man sich heute ersparen, mitunter begegne ich aber auch einem Bild von vor 30 Jahren und denke, besser könntest du das heute auch nicht machen. Ein paar solcher Schlüsselbilder gibt es schon, die für mich zusammenführen, was man als Maler und Mensch zu sagen hat.

Für diese Ausstellung hatten Sie freie Hand? Wonach wählen Sie aus?

Mich interessiert schon sehr, wie sich andere zurechtfinden in dem, was ich mache. So scharf auf diese freie Hand bin ich gar nicht. Insgesamt ist das eine Art Querschnitt durch meine Arbeit. Aber zusammen mit dem Kustos Jörg Sperling war mir relativ schnell klar, dass der Zyklus „Krähe“ nach den Gedichten von Ted Hughes einen relativ zentralen Platz bekommen muss. Er ist zu einem Ankerpunkt der Ausstellung geworden.

Wie bestimmend ist diese Figur für Sie?

Das ist für mich eine Arbeit mit einem gewissen Sonderstatus. Der äußere Anlass dazu war mein

Freund Wolfgang Krause Zwieback, der Elmar Schekels Neuübertragung der Gedichte von Hughes präsentiert hatte. Ich war vollkommen hingerissen davon, absolut fasziniert. Diese Thematik der Krähe, die zwischen Gott und Engel, Tier und Mensch oszilliert, die spiegelt sehr viel von der Existenz des modernen Menschen. Dafür suchte ich in meinen Zeichnungen die adäquate Form. Ich musste mich dabei wehren gegen meinen Hang zur Perfektion, weil die nicht mit dem Stoff zusammengegangen wäre. Ich wollte eine gewisse „Rohheit“ des Ausdrucks.

Wesentlich bekannter sind Sie ja für Ihre kraftvolle Malerei, in der zahllose Geschichten stecken, die mitunter nur schwer zu entschlüsseln sind. Ein Pendant?

Ich glaube, gerade diese oft schwer deutbaren Geschichten- und „Hirn“-Bilder schließen sich für mich so langsam ab. Die sollen gezeigt und angesehen werden, aber ich will die nicht immer verbal erklären müssen.

Ich will dennoch fragen, welche Rolle die Musik in diesen Bildern spielt?

Wie bei so vielen in meiner Generation ist Musik eine Art Projektionsfläche für ganz unterschiedliche Dinge gewesen, oft weit über das rein Musikalische hinaus. Wir suchten Freiheit in ihr – ausgehend davon bin ich erst zu Pop und Jazz gekommen, von dort dann zur Klassik und habe heute ein ganz weites Spektrum musikalischer Vorlieben. Hinzu kommt, dass das Arbeiten im Atelier mitunter sehr einsam ist. Musik kann da einen gewissen spirituellen Raum öffnen. Aber auch Stille vermag das. Instrumente haben ja auch ohne jeden Ton schöne Formen und sind optisch interessant. Ich habe das erst gar nicht

Johannes Heisig

- geb. am 23. April 1953 in Leipzig
- studierte von 1973 bis 1977 Malerei und Grafik an der HGB Leipzig
- von 1978 bis 1980 Meisterschüler bei Gerhard Kettner an der HfBK Dresden
- lehrte 1980 bis 1991 an der HfBK, ab 1988 als Professor, war von 1989 bis 1991 Hochschul-Rektor
- gründete 1990 den Neuen Sächsischen Kunstverein mit
- seit 1991 arbeitet er freischaffend als Künstler in Dresden und Berlin; in die Hauptstadt zog er endgültig im Jahr 2000
- Arbeiten u.a.: Porträtreihe Willy Brandt (Beginn 1999), Porträt Johannes Rau (2006), Bildfolge „Es war einmal“ mit der Mauergedenkstätte Bernauer Str., Berlin (2007/2008)
- 2011: Ausstellungstrilogie in Berlin

gemerkt, wie präsent das in meinen Bildern geworden ist. Als Stoff wurde das sehr spannend für mich, als ich Jazzbilder malen wollte, die mir aber stets zu politischen Bildern gerieten. Jazz zählte ja in der 80ern zu den wenigen grenzüberschreitenden Aktivitäten und dürfte mit für die Lächer in der Mauer gesorgt haben.

Was beschäftigt den Maler Johannes Heisig aktuell im Atelier?

Neuerdings sind es wieder Stoffe aus unmittelbarer Anschauung, die mich stärker beschäftigen. Da sind zum Beispiel diese „Gedenkbilder“ der Hornissen. Ich

lebe ja jetzt auf dem Land, da schwirren diese wunderbaren Insekten herum. Als ich die Tiere morgens tot im Atelier liegen sah, wollte ich sie als memento mori malen und so gewissermaßen ehren. Aber es gibt auch einige Aufträge, beispielsweise Porträts von Menschen, die sich das von mir wünschen. Und ich möchte mehr aus dem Atelier rausgehen, um die Landschaft zu porträtieren, die mich da in der Prignitz umgibt.

Sie waren 1989 bis 1991 Rektor an Dresdens Hochschule für Bildende Künste, vermissen Sie die Lehrtätigkeit?

Nein, überhaupt nicht. Nachdem ich als relativ junger Mann schon Hochschullehrer war, brauchte ich Zeit, um mich selbst weiterzuentwickeln. Heute hab ich genug mit mir selbst zu tun, da kommt mir sogar entgegen, dass meine Art zu arbeiten aktuell nicht unbedingt im Zentrum der Lehrauffassungen an den Kunsthochschulen steht. Als Rektor hatte ich immer im Kopf, Dresden als einen Ort der Pflege von traditioneller Malerei und Zeichnung zu erhalten, das Ganze aber in Konfrontation zu setzen mit neuen Ausdrucksweisen, um einen Dialog zu etablieren. Ich denke, das ist auch in dieser hektischen Wendezeit der Umgestaltung ganz gut gelungen. Dass heute eine Generation an die Hochschule kommt, die die Zeit damals nicht mehr so lagerorientiert und polemisch diskutiert, finde ich gut.

Die letzte Frage kann ich mir nicht verkneifen: Johannes Heisig, Sie sind doch der Sohn von ... - das werden Sie oft gehört haben. Wie gehen Sie damit um?

Ich springe sofort aus dem Anzug! – Nein, das gehört zu meinem Leben dazu und ist ein Bestandteil meiner Biografie. Dass ich aus diesem Stall komme und da nichts verleugne, sieht man meiner Malerei ja auch an. Ich schätze, 75 Prozent dessen, was ich kann und weiß, kommt aus dieser oft reibungsintensiven Beziehung zu meinem Vater. Als Künstler war er ja immer von mir bewundert, das ist noch heute so. Dass man, um eine selbstständige Position zu finden, natürlich auf Distanz auch zum eigenen Vorbild gehen muss, ist ganz klar. Wenn der eigene Vater eine derart prägende Rolle im Kunstklima eines Landes und sogar darüber hinaus spielt, ist das nicht immer ganz einfach. Letztendlich, denke ich, habe ich das ohne allzu große Krämpfe hinbekommen und kann heute gelassen damit umgehen.

Johannes Heisig – „Tonlagen“, Brandenburgisches Landesmuseum für moderne Kunst in Cottbus, geöffnet bis 24. Juni
Buchtipps: Michael Hametner „Übermalen. 15 Gespräche – ein Porträt des Malers Johannes Heisig“, erschienen im Mitteldeutschen Verlag

www.blmkn.de

Den Subtext kann keiner streichen

Die Toten Hosen kämpfen in China mit Wetter und Zensur

VON JAN GRÜSCHOW

Beim ersten Konzert der Toten Hosen in China ist die Band um Sänger Campino umjubelt worden. Die Musiker traten am Samstag auf dem „Yugong Yishan“-Festival vor den Toren Pekings auf. Unweit der Großen Mauer bei Yanqing spielten sie als eine der Hauptattraktionen der zweitägigen Veranstaltung vor gut 1000 Zuschauern. Dauerregen und Wind beeinträchtigten den ersten Tag des Open-Air-Festivals.

Wegen des Wetters war Campino anfangs enttäuscht. Allerdings: „Zu sehen, wie viele Leute sich da den ganzen Tag in den Regen stellen und sich trotz der Umstände eine gute Zeit machen – das ist dann so ein Moment, da gehst du raus und willst dir zweimal so viel Mühe geben wie sonst“, sagte er nach dem Konzert.

Auch für die Veranstalter sei es schwierig gewesen. „Da gehen dann zwei Gefühlswelten auf“, sagte Campino: „Schade, dass es nicht glücklicher laufen konnte, aber andererseits ist es auch so, dass wir genau dafür da sind, solche Leute zu unterstützen, die von selber was versuchen hinzustellen. Auch gegen die Schwierigkeiten der Institutionen anzukämpfen, dafür stehen wir ja da, und das machen wir gerne.“

Neben alten Hits wie „Eisgekühlter Bommerlunder“ und „Hier kommt Alex“ spielten Die Toten Hosen Stücke vom jüngsten Album „Laune der Natur“. Campino berichtete, dass die chinesische Zensur die Songs vorher überprüft und auch einige nicht zugelassen habe. So konnten sie den Song „Liebeslied“, in dem es um eine Straßenschlacht in Berlin geht, nicht spielen.

Andere Lieder, die der Sänger als heikel empfand, waren hingegen kein Problem. Campino zeigte sich gelassen: „Es ist die Art und Weise, wie du etwas bringst. Du kannst ein völlig harmloses Lied so singen, dass die Leute eine andere Verbindung dazu haben und den Subtext verstehen. Der Subtext kann nie gestrichen werden.“

Die 1982 gegründeten Toten Hosen waren nicht die einzigen Vertreter aus Deutschland: The Notwist aus Oberbayern hatten den Zuschauer am Nachmittag ausgefeilten Indie-Rock geboten. Nach ihrem Auftritt gaben Die Toten Hosen ein spontanes Aftershow-Konzert in der Pekinger Punkrock-Bar „School“. Schließlich gehe es bei ihren Auslandsreisen vor allem darum, die Menschen vor Ort kennen zu lernen, so Campino. Dafür haben die Düsseldorfler noch bis morgen Zeit. Dann spielen sie in Hongkong.

KURZ GEMELDET

20 Uraufführungen bei Kammermusiktagen

Zum 50. Mal präsentieren die Wittener Tage für neue Kammermusik aktuelle Werke zeitgenössischer Komponisten. Vom 27. bis 29. April stehen mehr als 20 Uraufführungen renommierter Komponisten der Neuen Musik auf dem Programm, wie der WDR als Mitveranstalter in Köln ankündigte. Thematisch geht es im Jubiläumsjahr um „produktive Fehler“: „Trial and Error sind Triebfedern für Entwicklung“, erklärte der künstlerische Leiter des Festivals, Harry Vogt. Im Zentrum des Festivals steht der Komponist Mark Andre.

„Women in Jazz“-Festival in Halle eröffnet

Die US-amerikanische Sängerin Lizz Wright hat am Wochenende in der Georg-Friedrich-Händel-Halle das Festival „Women in Jazz“ in Halle eröffnet. Bis zum 1. Mai gibt es zwölf Konzerte, eine Ausstellung, einen Gottesdienst und eine jazzige Stadtführung. Das Festival gilt als wichtigste europäische Bühne für die internationale Frauen-Jazz-Szene. Der Fokus liegt in diesem Jahr auf Frankreich, das zentrale Projekt trägt den Titel „Bienvenue! – Jazz de France“. Zur 13. Ausgabe des Festivals werden Musikerinnen aus Amerika, Australien und Europa erwartet.

Gesangbuch-Sammlung für Musikhochschule Weimar

Das Landesmusikarchiv in Weimar erhält als Schenkung eine Gesangbuch-Sammlung des Leipziger Theologen Martin Petzoldt (1946–2015). Ältestes Exemplar sei ein Wittenberger Druck von Lucas Lossius mit dem Titel „Cantica sacra“ von 1570, teilte die Hochschule für Musik „Franz Liszt“ mit. Für den Bach-Forscher Petzoldt sei die Sammlung, zu der Drucke aus Leipzig, Dresden, Halle, Hamburg, Meiningen, Rudolstadt und Erfurt gehören, wichtige Arbeitsgrundlage gewesen. Sein mehrbändiger Kommentar zum Vokalwerk Bachs, der als ein Standardwerk für die Bach-Interpretation gelte, fußt darauf.